Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 20 (1973)

Heft: 1-2

Artikel: "Heil heute"

Autor: Margull, Hans Jochen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760515

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Jochen Margull

«Heil heute»

Bericht von der Weltmissionskonferenz in Bangkok, 29. Dezember 1972 – 8. Januar 1973 *

Ehe ich beginne, lassen Sie mich die Bitte äußern, meiner Rede nicht mit allen Erwartungen an eine wohlausgewogene akademische Gastvorlesung zu begegnen. Manche Erwartung besteht natürlich zu Recht, wenn jemand von einer etwas ferner gelegenen Universität nach Freiburg kommt; dennoch hoffe ich Verständnis für meine Bitte zu finden, diesem meinem Besuch keine zu starke Betonung zu geben, ihn vielmehr als eine unter anderen Gelegentlichkeiten zu nehmen, wie wenn man jemanden trifft und bei dieser Gelegenheit ihn befragt, woran er arbeitet, was ihm gerade geschehen ist und was er über das Geschehnis denkt. Immerhin möchte ich auf ein Geschehen hinaus, wie im Titel angekündigt, auf etwas, das Menschen geschah, zu deren Gruppe und Gemeinschaft ich gehörte, und also nicht auf ein abstrakt deduziertes Problem, und wenn schon auf ein Problem, da ja dieses Geschehen von

* Vortrag, gehalten am 12. 2. 1973 an der Universität Freiburg/Schweiz auf Einladung des Institutes für ökumenische Studien. Beim Abdruck wurde absichtlich der für die Art des Berichtes charakteristische Redestil beibehalten.

Herr Prof. Dr. Hans Jochen Margull, geboren 1925, ist Nachfolger von Prof. Dr. Walter Freytag (†) auf dem Lehrstuhl für Missionswissenschaft und Ökumene der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Hamburg, war 1960–65 Sekretär des Referates für Fragen der Verkündigung des Ökumenischen Rates der Kirchen, präsidiert gegenwärtig die Arbeitsgruppe für den Dialog mit Vertretern der Religionen und Ideologien unserer Zeit und war maßgebend an der Vorbereitung der Weltmissionskonferenz in Bangkok beteiligt. Wir danken Herrn Prof. Margull für die freundliche Erlaubnis, seinen in Freiburg mit so viel Begeisterung aufgenommenen Vortrag hier veröffentlichen zu dürfen.

Die Schriftleitung

einem Problem provoziert war, dann auf ein solches, das zunächst von diesem Geschehen ganz und gar umklammert worden ist. Ich bin also dabei, einen Bericht und nicht einen Diskurs zu versuchen, einen persönlichen Bericht zu geben, um das Geschehen nicht schon gleich in die Gefahr der Historisierung zu bringen, sondern es in der Gegenwart zu belassen, noch für eine Weile, in der es für mich steht und lebt. Deshalb möchte ich auch ganz unvermittelt die beiden Punkte nennen, zwischen denen sich mein Versuch, dieses Geschehen der Bangkoker Konferenz zu verstehen, hin und her bewegt, und ich möchte deutlich werden lassen, daß es für mich in diesem ja persönlichen Bericht die beiden Punkte sind, zwischen denen sich Darstellung und Reflexion spannen.

Es sind nicht Punkte aus dem Bereich der Bangkoker Konferenz, für den ich direkt mitverantwortlich war, nämlich für den Bereich des Dialogs der Christen mit Menschen anderen Glaubens. Der Dialog spielte in Bangkok zwar eine nicht unwichtige Rolle. Erstmalig auf einer Weltmissionskonferenz ging eine Gruppe der Teilnehmer in ein nahegelegenes buddhistisches Kloster und erstmalig sprachen Buddhisten als Besucher vor dem Plenum einer solchen Konferenz. Aber die Konferenz war verwunderlicherweise nicht von einer Art, in der im Problembereich des Heils der Nichtchristen sich die schwere Frage nach der Reichweite des Heils lösen sollte. Sie war überhaupt fern von jenen Problemstellungen, die sich bisher aus unserem vom metaphysischen Denken begründeten Bewußtsein ergeben haben. Die Frage des Heils wurde in Bangkok nicht substantial, sie wurde kommunikativ gestellt.

So lassen Sie mich erzählen, daß ich am vorletzten Tage der Konferenz, die am 29. Dezember 1972 begann und am 8. Januar 1973 beendet wurde, vor einer für derartige Konferenzen unvergleichlich großen Fülle von Material saß, das zudem inhaltlich und stilistisch von höchster und auf den ersten Blick erschreckender Vielfalt war. Dieses Material, teils in Maschinenschrift, teils noch in handschriftlicher Form, auf größeren oder kleineren Bögen, war aus den Diskussionen einer Sektion hervorgegangen, die im Rahmen der Frage nach dem Heil heute, jenem das Bangkoker Geschehen provozierenden Problem, sich konzeptionell mutig mit den Problemen von Kultur und Identität beschäftigt hatte, also auf zwei neuerdings in den Blick gekommene Bezüge des Heils zugegangen war – der Mensch, die Menschen in je einer Kultur; die Menschen, der Mensch je vor der Frage seiner Identität. Der weite Bereich des Sektionsthemas war aspektmäßig angeschnitten worden mit drei Unterthemen über den Dialog von Christen mit Menschen anderen Glaubens, über

christliche Identität und rassische Identität sowie über kulturellen Wandel und Bekehrung. Nahezu 100 Menschen hatte die Sektion umfaßt, gegliedert in drei Subsektionen, wobei es sich eigentlich erübrigt hinzuzufügen, daß die Menschen dieser ökumenischen Konferenz aus allen Kontinenten und somit einer Fülle von Kulturen, aus so gut wie allen Kirchen und somit aus fast allen christlichen Traditionen, aus beiden Geschlechtern und – von Kindern abgesehen – aus allen Altersgruppen kamen. Und viele von ihnen hatten während und nach den Diskussionen geschrieben, teils aufgefordert, teils gar nicht aufgefordert, im üblichen Stil der Berichtes, der Zusammenfassung, des Protokolls und im gar nicht üblichen, doch wohl durch eine Befreiung plötzlich zur Hand gekommenen Stil des Gebets, der Anrufung, der Meditation, des Gedichts.

Ich saß also als der, dem plötzlich die Aufgabe der Auswahl und der Ordnung, der Disposition und der Redaktion, ja schließlich der Entscheidung zugefallen war, ob es angesichts solcher disparater Diskussionsergebnisse überhaupt einen Bericht der Sektion geben sollte, vor einem nicht geringen Stapel von Papieren mit der Frage, was nun werden solle. Ein Zettel fiel mir zunächst auf, der nur einen Satz enthielt. Zu Hause an die Lektüre etwa von Doktorarbeiten gewöhnt und in Bangkok an theologisch tragfähigen Aussagen zu dem doch entscheidenden Problem des Heils interessiert, las ich mit Skepsis den Satz:

> Lord,
> show us deeply
> how important it is
> to be useless!

Nichts weiter, nichts Besseres, ein merkwürdiges Stoßgebet. Nichts Besseres?

> Herr,
> zeig uns deutlich,
> wie wichtig es ist,
> nutzlos zu sein!

Könnte hier etwa, so begann ich zu fragen, die Lehre von der «sola gratia» als Bedürfnis und als Zusage von einem Christen ergriffen worden sein, der sie in ihrer dogmatischen Formulierung gar nicht kennt oder, falls er sie kennen sollte, sie plötzlich transponiert hätte in eine auf eigene Weise und somit doch auch zeitgenössisch zum Ausdruck gebrachte Einsicht? Könnte hier ein Aspekt zur Frage des Heils sich niederge-

schlagen haben und könnte damit wohl sichtbar werden, daß in Bangkok das Heil aspektorientiert behandelt worden ist? Unter dem Material, das ich von da an mit steigender Aufmerksamkeit durchsah und das sich sehr bald wie von selber zu dem jetzt vorliegenden Bericht der Sektion I von Bangkok zu ordnen begann, war dann ein Gebet, das lautete:

O Gott,
du hast uns aus dem Tode gerufen,
wir loben dich.
Schick uns zurück mit dem Brot des Lebens,
so bitten wir dich.
. . . . . .
Du hast uns zu einem erwählten Volk gemacht,
wir loben dich.
Mach uns eins mit allen Menschen,
so bitten wir dich.

Und es waren dann unter solchem Material auch die zwei Sätze, von denen ich als den zwei Punkten sprach, zwischen denen sich für mich Darstellung und Reflexion des Geschehens von Bangkok als einem Geschehen auch an und mit mir selber spannen. Ich lese sie zunächst im englischen Original, übersetze sie dann ins Deutsche und werde, wenn ich weiterhin zitiere, nur noch meine Übersetzungen gebrauchen.

Der erste Satz und Punkt:
We refuse merely to be raw materials used by
other people to achieve their own salvation.

Wir lehnen es ab, von anderen Leuten im Streben
nach ihrem eigenen Heil lediglich als Rohmaterial
benutzt zu werden.

Der zweite Satz und Punkt findet sich in einem Gebet, in dem es auch heißt: Bekehre mich und ich werde bekehrt sein, und der lautet:

Let not this world be changed without
me being also changed.

Laß sich diese Welt nicht verändern,
ohne daß ich auch verändert werde.

Beide Sätze, so empfinde ich, markieren Wendepunkte. Um sie im Kontext zu verstehen, muß ich aber zunächst und nun schnell vom Kontext reden. Ich gehe an ihn von der äußersten Linie seines Umfanges heran und möchte mich schrittweise seinem Zentrum nähern.

Zu bedenken ist damit zunächst, daß Bangkok 1973 eine Konferenz in der Reihe der Weltmissionskonferenzen war, die 1910 in Edinburgh begann. Damals versammelten sich erstmalig Repräsentanten aller Missionen aus dem multiformen Protestantismus nicht nur, um auf dem Höhepunkt christlich-westlicher Mission zu den möglichen, längst anstehenden Gemeinsamkeiten zu kommen, sondern um gerade auf diesem Höhepunkt in dem ja geschichtlich noch laufenden 19. Jahrhundert auch die weitere Arbeit anzulegen und auf deren offenbar nicht fern liegende Vollendung hin zu steigern: «Die Evangelisation der Welt in dieser Generation». Die Frage der Gemeinsamkeit war Ausdruck der damals besonders auf den Missionsfeldern einsetzenden ökumenischen Bewegung im Bereich des Protestantismus, und die Konferenz von Edinburgh war der erste deutliche Schritt auf dem Wege nicht nur zum Internationalen Missionsrat, sondern auch zum Ökumenischen Rat der Kirchen. Beide Räte kamen und wurden schließlich im späten Jahr 1961 in einem an Zerreißproben reichen Prozeß der Integration von Kirche und Mission eins. Bangkok war eine Weltmissionskonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Die Vision einer am Ende des 19. Jahrhunderts offenbar nicht fern liegenden Vollendung der christlichen Mission mußte sich im 20. Jahrhundert aber als Glaube bewähren, und zwar in einer Tiefe, von der man im Blick auf Glauben zwar immer spricht, die man jedoch erst inmitten der Geschichte voll ausmessen kann. Der Weltmissionkonferenz von Edinburgh folgte 1928 die von Jerusalem. Die dort noch fluchtartig genährteVorstellung einer Akt Koalition der Religionen zur Rettung der Religion scheiterte nicht nur an der sich in den folgenden Jahren als sehr stark und sehr tief erweisenden Front jener Bewußtseinslage, die man den Säkularismus nannte, sondern auch an der Besinnung auf das ja alle, auch die christliche Religion in Frage stellende Evangelium von Jesus Christus. So war man kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges 1938 in Tambaram/Madras zurück- oder doch wohl besser vorangeworfen worden auf die Sache, die nur von einer ganz und allein an diese Sache gebundenen Kirche in allem, was auf der ganzen Erde kommen möge, vertreten werden könne. Die Optimismen begannen zu schwinden, das treibende, aber auch trügerische Pathos der Expansion fing an, der

Frage nach der Identifikation zu weichen – der Identifikation mit dem leidenden und sterbenden Christus, mit den von innen und von außen gefährdeten Kirchen und gerade dieser Kirchen in Asien mit den gesellschaftlichen Bewegungen, die in Asien auf den freien und neuen Menschen gerichtet waren.

Damit war bereits das Thema der Krise der Mission artikuliert, und zwar jener Mission, die im 16. und dann vor allem im 19. Jahrhundert begonnen und sich in diesem letzten Jahrhundert theologisch verstanden hatte. Whitby 1947 und Willingen 1952 waren vom Bewußtsein dieser Krise durchzogen, ebenso Achimoto in Ghana 1958 und schließlich Mexiko 1963. 35 Jahre dieser Krise, in de facto zwei Generationen unablässige und immer wieder neue Versuche, die Krise anzunehmen und zu überwinden, zahllose theologische Besinnungen sowie neue Entwürfe und schließlich am Ende der große gegenwärtige Konflikt, den einige auf die schale Formel «Mission oder Humanisierung» gebracht haben. Aus dieser Krise und diesem Konflikt ist Bangkok hervorgegangen, und in Bangkok entstanden die beiden von mir akzentuierten Sätze:

> Wir lehnen es ab, von anderen Leuten im Streben
> nach ihrem eigenen Heil lediglich als Rohmaterial benutzt zu werden.

> Laß sich diese Welt nicht verändern,
> ohne daß ich auch verändert werde.

«Wir lehnen es ab...» Dies konnte zunächst nur von einer Position her gesagt werden, deren Entstehen in jener 35jährigen Krise meist übersehen oder doch nicht voll wahrgenommen worden ist. In der Zeit der Krise des Verständnisses und der Ausübung der Mission, die ich jetzt die Krise der Theorie und Praxis christlich-westlicher Mission nenne, in dieser Zeit traten von Tambaram/Madras 1938 an bis hin zu Bangkok 1973 die in dieser Mission entstandenen Kirchen in Ozeanien, Asien, Afrika und Lateinamerika als die jüngeren Kirchen immer stärker auf den Plan. Immer härter waren sie auf jeder Konferenz dabei, in dem Maße, in dem sie ihre Unabhängigkeit forderten und in dem sie ihrer kirchlichen Wirklichkeit inmitten ihrer gesellschaftlichen Wirklichkeiten Anerkenntnis verschafften, zunächst die Praxis und damit oder dann auch die Theorie der Mission, d. h. der von Europa und Nordamerika ausgehenden Mission zu befragen, in Frage zu stellen und

schließlich abzulehnen. In Bangkok waren erstmalig auf einer Weltmissionskonferenz mehr als die Hälfte der Teilnehmer aus diesen jüngeren Kirchen und etwa zwei Drittel aller Posten der Vorsitzenden von Asiaten, Afrikanern und Lateinamerikanern besetzt. Denkt man an die Zahl der Wortmeldungen, an die Kraft der Argumente, an den Schwung der Reden, an die Hingabe und auch daran, daß sie einzelne Gruppen und schließlich die gesamte Konferenz zum Tanzen brachten, so wird man diese auf asiatischem Boden durchgeführte Konferenz eine Konferenz der Afrikaner nennen können. «Wir lehnen es ab...», das hieß dann in Bangkok resolutiv, daß ein Moratorium für westliche Missionare und westliche Gelder ausgerufen werden solle. Bangkok bezeichnet somit das Ende der Geschichte jener in Edinburgh 1910 begonnenen Weltmissionskonferenzen, die im Streben nach Gemeinsamkeit und weiterer Planung primär immer die westliche Missionskraft und somit auch die Werbung für mehr Missionare im Auge hatten. Eine Epoche ist zu Ende gegangen.

«Wir lehnen es ab, von anderen Leuten im Streben nach ihrem eigenen Heil lediglich als Rohmaterial benutzt zu werden.» Man würde meinen, der Akzent läge auf dem Wort «Rohmaterial», bei dem man einen Afrikaner, der dies auch geschrieben hat, sich als Missionsobjekt vorzustellen habe. In der Tat fragt der am Problem von Heil und Identität interessierte Verfasser im Zusammenhang mit seinem Verdikt: «Bin ich es wirklich, der Christus antwortet? Ist das nicht eine andere Person anstelle der meinigen? Wie kann man wohl Christus verantwortlich antworten und nicht eine fremde Art der Bekehrung kopieren, die uns übergestülpt wurde und nicht wirklich angenommen worden war?» Mir scheint aber, daß ein anderer Akzent auch, wenn nicht der Akzent überhaupt bei dem Verweis auf die «anderen Leute» liegt, die Mission treiben «im Streben nach ihrem eigenen Heil». Dieses Heil könnte das sein, das sie sich selber zu erwirken streben, indem sie das Heil der anderen wollen, gleichzeitig eben aber auch ihr eigenes meinen. Es könnte aber auch das der christlich-westlichen Mission eigene Verständnis von Heil angesprochen sein, dem im Vorgang der Mission Gültigkeit verschafft werden soll, und zwar ohne Rücksicht auf die Situation. Unter Situation verstehe ich hier zunächst die Situation an einem beliebigen Ort etwa in Afrika in einer bestimmten geschichtlichen Stunde. Heil wird hier generell nicht in der christlich-westlichen Kategorie der Erlösung, sondern in der der Ermöglichung und gegenwärtig kompakt in der Kategorie der Befreiung verstanden. Unter Situation

verstehe ich aber auch jene Umstände, in denen es bei den Missionen und den Missionaren an ihren heimatlichen Ausgangspunkten jeweils zum Verständnis des Heils gekommen ist. Da ist mit einer bestimmten konfessionellen Tradition zu rechnen, mit ihrer erwecklichen Aneignung und sicher dann auch mit ihrer individuellen Verengung, mit einem bestimmten sozialen Milieu, dem bürgerlichen, mit einer bestimmten kulturellen Bewußtseinslage und den dazu gehörigen Vorurteilen, mit gewissen politischen Anschauungen, die geradewegs stabilitätsorientiert waren, und u. a. nicht zuletzt mit einer durch die genannten Faktoren mitbedingten Weise, die Bibel darauf hin zu lesen, was sie zum Stichwort «Heil» sagt. Ohne Rücksicht auf diese Situation lebt und arbeitet man, wenn man nicht gelernt hat oder es ablehnt, sich ihrer, die eigene Situation hinterfragend, zu vergewissern. Dann kann man vom biblischen Verständnis des Heils reden, ohne zu wissen, daß es das biblische Verständnis des Heils in nur einer bestimmten Situation ist und es sich folglich nur um einen Aspekt von Heil handeln kann. Dann kann man überhaupt vom biblischen Verständnis des Heils im Singular reden, ohne zu wissen, daß es im Laufe der Kirchen- und Theologiegeschichte verschiedene, weil verschieden aspektierte Verständnisse des Heils gab. Dann kann man schließlich mit dem so verabsolutierten Verständnis jedermann messen, ob richtig oder falsch, in seiner Sehnsucht nach dem Heil, in seinem Verständnis des Heils, in seinem Zeugnis vom Heil. Situationslosigkeit heißt Geschichtslosigkeit. Und Geschichtslosigkeit bricht die Menschenfreundlichkeit, hebt also Mission auf. Das, meine ich, ist gesagt mit dem Satz: «Wir lehnen es ab, von anderen Leuten im Streben nach ihrem eigenen Heil lediglich als Rohmaterial benutzt zu werden.» Gesagt ist also: Wir wollen unsere Situation, wir wollen unsere Unmittelbarkeit zu Gottes Heil.

Wie sähe es denn aus, wenn man nicht situations- und geschichtslos, sondern situations- und geschichtsbezogen vom Heil spräche? Wenn man nicht ein depositäres Interesse an einem entsprechend depositär verstandenen Heil hätte, sondern ein kommunikatives Interesse an einem kommunikativ verstandenen Heil? Wenn man das Heil als jeweilige Gabe in einem Prozeß des Zukommens nicht in der Kategorie der Substanz, sondern in der Kategorie der Funktion zu sehen begänne? Ich sagte schon am Anfang, daß zu den Überraschungen der Bangkoker Konferenz eine große Zahl von Gebeten, Litaneien, Meditationen und Affirmationen in gebundener Rede gehörten und würde jetzt hinzuzufü-

gen haben, daß dies offenbar die Form des spontanen, situationellen, von Heil berührten Ausdrucks des Heils ist, im Gegensatz eben zu einer bloß deduktiven Rede über das Heil. Ich habe hier das folgende Bangkoker Gedicht:

Es war die Drogenszene, du warst verloren und verkommen,
und du legtest deine Hand in die Hand des Mannes, der
das Meer stillte.
Ich freu mich mit dir, meine Schwester.

Du warst «turned on» in der Begeisterung einer immer
tieferen Einsicht in die Heilige Schrift.
Ich freu mich mit dir, mein Bruder.

Du wurdest von der Flachheit bekehrt zu mystischen Tiefen
durch Disziplin und Meditation.
Ich freu mich mit dir, meine Schwester.

Du warst ein armer Mexikaner, der im Heiligen Geist
und im Blut des Lammes getauft wurde.
Ich freu mich mit dir, mein Bruder.

Du warst eine intellektuelle Chinesin, die durch die
Barriere zwischen dir selbst und dem nach Dung riechenden
Bauern brach.
Ich freu mich mit dir, meine Schwester.

Du fandest alle traditionelle Sprache ohne Bedeutung
und wurdest «ein Atheist in der Gnade Gottes».
Ich freu mich mit dir, mein Bruder.

Aus der Tiefe deiner Verzweiflung und Gefangenschaft
schriest du auf und dein Schrei war auf Hoffnung gerichtet.
Ich freu mich mit dir, meine Schwester.

Du warst unterdrückt und flohst in das befreite Gebiet
und widmetest dein Leben dem revolutionären Kampf.
Ich freu mich mit dir, mein Bruder.

Du warst unterdrückt und niedergehalten von der Mächtigkeit
des Mannes und trotz täglicher Demütigungen
bliebst du nach der Würde ausgestreckt.
Ich freu mich mit dir, meine Schwester.

Für alle meine Brüder und Schwestern, die den Kampf
für soziale und geistliche Befreiung begonnen haben,
freue ich mich.

Um nun auch gleich zu zeigen, in welcher Situation dieses Zeugnis vom Heil in Situationen entstand, schließe ich ein anderes der Bangkoker Gedichte an, das überschrieben ist:

Ein Bekenntnis des Glaubens
Wir kamen aus fast zu vielen Situationen,
mit dem üblichen Vorurteil, unseren eigenen Ideen, unseren übertriebenen Hoffnungen,
viele von uns müde der Konferenzen, alle von uns voll mit unseren Beschäftigungen.
Dann tauschten wir unser biographisches Material aus,
rangen mit dem Ausdruck unserer Gedanken,
suchten nach Worten in der Kommunikation,
verletzten uns durch hastige Reaktionen, waren verletzt,
wenn wir nicht gehört wurden, zeigten einige der Frustrationen in unserer Arbeit zu Hause, teilten unsere Befürchtung für die Zukunft der Welt mit
und unseren schwachen Glauben.

Und in diesem Prozeß begegnete uns Gott,
der sich selbst in dem Wort offenbarte, das wir studierten,
in unseren Freunden rund um den Tisch, die uns befragten,
der uns neue Einsichten gab, uns tröstete, unsere Begrenzungen akzeptierte.
. . . . . .
Und so kehrten wir um, denn wir sahen, daß Gott viel größer ist als wir.
Wir erfuhren die sanfte Kraft der Einladung Gottes zu ständiger Bekehrung,
und wir waren bereit, dorthin zurückzukehren, woher wir gekommen waren,
ein wenig besser motiviert, etwas weiser, ein wenig trauriger,
ein wenig näher bei ihm.

Nun muß ich noch einmal zum Kontext reden und damit in einem zweiten Schritt die Bangkoker Frage nach dem Heil heute einkreisen. An den Rand des schnell entdeckten Satzes mit dem Wort «Rohmaterial»

schrieb ich impulsiv «Motivation Uppsala». Uppsala, das war der Ort der 4. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1968, die Konferenz mit der zermürbenden Konfrontation in Sachen der Mission zwischen denen, die sich «evangelikal» nennen, und denen, die von diesen «ökumenisch» genannt werden. Provozierend hatte das Stichwort «Humanisierung» gewirkt, in bezug auf welches diejenigen, die Mission unveränderlich als Verkündigung auf Bekehrung und Kirchgründung bis an die Enden der Erde und bis an das Ende der Zeit verstanden, meinten, hier sei Mission einem allgemeinen säkularen Bestreben zur Befriedung der Menschheit gewichen. Das Stichwort ist gottlob kurzfristig gewesen, in Bangkok habe ich es nicht mehr gehört. Es war aber in Uppsala auch keineswegs so schwergewichtig, wie seine Bestreiter meinten, es war vielmehr nichts anderes als Ausdruck des Versuches, die Sache der Christenheit in unserer gegenwärtigen Welt, also die Mission wirklich dorthin zu bringen, wo sie sein muß, um eben Mission zu sein und also situationsbezogener, kommunikativer Austrag der Sache, geschichtliche Ermöglichung des Ereignisses des Evangeliums. Solche Menschen waren im Blick, für die in Bangkok das Stichwort «Rohmaterial» aufbrach, und solche Situationen, von denen das Bangkoker Gebet Kunde gibt: «Laß sich diese Welt nicht verändern, ohne daß ich auch verändert werde.» Wir hatten im Jahre 1968 schließlich die Aufgabe, die Mission der Kirche in Beziehung zu setzen zur Geschichte der Menschheit im Jahre 1968. Und da diese Geschichte gekennzeichnet war und ist von der Aufgabe der Entwicklung und diese selber im Konzept bloßer wirtschaftlicher Entwicklung zu degenerieren schien und scheint, meinten wir jetzt mit aller Kraft und nötiger Zuspitzung die christlicher Mission eignende Richtung auf den Menschen dadurch geltend machen zu müssen, daß wir von der wahren Aufgabe der Entwicklung der Menschheit sprachen und dafür zum Wort «Humanisierung» langten. Im Streit darum kam es zu der Frage, ob man dabei noch beim Heil sei. Drei Monate später war das Thema der nächsten Weltmissionskonferenz festgelegt: sōteria, «Heil heute», «salvation today», «le salut aujourd'hui», das Thema von Bangkok.

Darf ich, ehe ich vom Ergebnis berichte, noch mehr ins Erzählen kommen als ich bisher schon kam, darf ich also noch stärker zu der Form kommen, die dem Gegenstand entspricht? Wer will vom Heil als Heil reden, wenn er nicht erzählt? Wir waren 326 Menschen aus 69 Ländern, mehr als die Hälfte davon aus der Dritten Welt. «Wir kamen aus fast zu vielen Situationen..., viele von uns müde der Konferenzen.»

Diejenigen, die mit der vierjährigen Vorbereitungsarbeit befaßt waren, flogen zauderndern Herzens an. Was man vor Bangkok über die Frage des Heils wissen konnte und genau über das Kernstück der Frage über das Heil des einzelnen und das Heil als korporatives, gesellschaftliches Geschehen, als depositäre Zureichung oder als kommunikativen Prozeß, das war wenig. Überdies schienen diejenigen uns schon im Nacken zu sitzen, die von der Auseinandersetzung in und um Uppsala her einen Fehlschlag von Bangkok gut gebrauchen konnten. Daß die Geister sich scheiden, hatte schon vor Beginn der Konferenz einer der Anti-Ökumeniker bestimmt. Aber dann schieden sie sich in Bangkok doch nicht. Dafür habe ich hier ein weiteres Gedicht, das «Ein Lobpreis» heißt:

Wir preisen dich, Gott unser Vater, für die wilden Reichtümer deiner Schöpfung,
für die Einzigartigkeit jeder Person,
für das Schöpferische, das unsere Kulturen erhält und erneuert,
für deine Treue an deinem Volk.

Wir preisen dich, Jesus unser Herr, für deine ständige Einmischung in unsere Angelegenheiten,
für deine Identifikation mit den Armen,
für dein Opfer für alle Menschen am Kreuz,
für die Offenbarung des wahren Menschen an alle Menschen.

Wir preisen dich, Gott der Geist, für deine Belebung des Lebens,
für deine Übertragung des Seufzens der Schöpfung,
für die Führung, die du uns zu Christus gibst,
für die Unruhe, die du unter den Menschen stiftest,
für deine geduldige Vorbereitung der Erfüllung der Geschichte.

Wir preisen dich, gelobte Trinität, für deine Güte entgegen unseren Sünden,
für deine fortdauernde Liebe zu allem, was lebt,
für deinen fortdauernden und störenden Ruf zur Umkehr,
für das fortdauernde Leben auf Erden.

Solche Gedichte kamen nicht als Respons zu Ansprachen und Vorträgen. Dies war die erste große ökumenische Konferenz mit nur einem Bericht über die Arbeit der letzten Jahre sowie die Lage der Mission und mit nur einem Vortrag gleich am ersten Tage, und in diesem war von der Menschheit die Rede, von Gott geschaffen, geliebt und unter Hoffnung gestellt, in der es nicht nur Gesellschaften gibt, sondern immer wieder auch zwei Menschen, die sich lieb haben, in der nicht nur einer Tradition, sondern auch einer noch nicht eingelösten Verheißung gelebt wird. Und nur wenige Male waren wir im Plenum zusammen, im übrigen unter völliger Gleichberechtigung derjenigen, die unten und die oben saßen und die oft wechselweise einmal oben, einmal unten saßen. Sonst arbeiteten wir und lebten in Gruppen, um jedermann die Möglichkeit zu unmittelbarer Mitarbeit zu geben und damit zum Exodus aus der Anonymität, aus heilloser Namenlosigkeit. Und im übrigen waren die 16 Katholiken mit aller Selbstverständlichkeit unter uns und wir bei ihnen. Hier entstanden die Gedichte, die Gebete, die Meditationen, hier gingen Diskussionen in Devotionen, Andachten in Anreden, Gerede in Gesang über. Hier kam es vor, daß jemand aufstand und seine Hand dem Heiligen Geist entgegenstreckte oder auch demjenigen mit spitzem Finger entgegenwarf, dem deutlich gemacht werden mußte, daß er mit seinem weißen Gesicht immer schon Macht besitzt. Hier entstanden Bilder, hier wurden Lieder komponiert. Hier konnten sich einige zum Tanz erheben und das Heil, dessen Wink sie ansichtig geworden waren, tanzen wie andere es besangen oder auch in Aktionspläne übersetzten. «Geistlich macht geistig», sagte Zinzendorf, und ein Hauch der ältesten protestantischen Mission, der Mission der Brüdergemeine lag über der Konferenz. Für mich war damit nicht einfach Rückkehr zum Ursprung gegeben, sondern der Beginn einer neuen Einlösung des damaligen auf die ganze bewegte Welt und das kommende ganze Heil gerichteten Glaubens.

Eine Litanei

Gott des Moses, der im Fluß gerettet wurde,
Gott Israels, das von Ägypten und von der Wüste befreit wurde,
Gott des geschlachteten Lamms, machtloser Löwe von Juda,
Gott Brasiliens mit den Millionen Ausgebeuteten durch die
    schwarze Magie des wirtschaftlichen Wachstums,

Gott Mexikos mit seiner Ambivalenz der Revolution,
Gott von New York mit seiner Enttäuschung und seinem neuen Leben,
Gott der Theologen, die von den Winden der Doktrinen betrogen werden,
Gott der Bürokraten, die nervös nach neuen Programmen suchen,
Gott Afrikas mit seiner wachsenden Kirche in einem ausgebeuteten Land,
Gott der religiösen Menschen, die gefangen sind in der Projektion ihrer Vorstellungen,
Gott der Konservativen, die danach brennen, Seelen zu retten,
Gott der Liberalen, die von Reformen träumen,
Gott der Radikalen, die von der Revolution träumen,
Gott der Künstler, Schöpfer unter den Menschen,
Gott der Technokraten, die an ihre eigene Macht versklavt sind,
Gott der Ausbeuter, die die Macht lieben,
Gott der Christen, die zwischen Glauben und Unglauben leben,
Gott aller derer, die niemals von Jesus Christus hörten,
Gott aller derer, die niemals von Christus hörten und nur sein Volk sehen,
Unser Gott, Gott aller Menschen,
überrasch uns noch einmal mit deiner Treue, rette, heile uns heute!

Theologen, Bürokraten, Konservative, Liberale, Radikale, Künstler, Technokraten, Ausbeuter, sie alle waren in Bangkok da. Und das mich bis zur Stunde deutlich Bewegende war, daß sie sich alle noch einmal überraschen lassen wollten, auch ich selber eingeschlossen, von der Treue Gottes, die rettet und heilt, mich und meinen afrikanischen Bruder, und uns beide in der Spannung unserer Verschiedenheit.

An das Kernstück der Frage über das Heil des einzelnen und das Heil als korporatives, gesellschaftliches Geschehen kamen wir über die folgende Feststellung einer Bibelarbeitsgruppe heran: «Zum einzelnen kommt Gott, um ihn von jedem Bösen und von jeder Sünde zu befreien, von jeder Macht Himmels und der Erden, von jeder Bedrohung des Lebens und vom Tod. Zur Welt kommt er als Herr des Universums mit tiefem Mitleiden an den Armen und den Hungrigen, den Machtlosen und den Unterdrückten.» Das Ergebnis dann baute sich auf der Verheißungsbotschaft von Lukas 4,18 auf, mit der einer in sich gespaltenen Welt und also in unsere vielfältigen Verschiedenheiten hinein gesagt wird,

daß den Armen frohe Kunde gebracht, den Gefangenen ihre Freilassung verkündigt wird, die Blinden wieder sehen, die Unterdrückten zur Freiheit entlassen werden und ein Gnadenjahr des Herrn ausgerufen ist.

Nun zitiere ich die wichtigsten Sätze aus dem Bericht der Sektion II: «Durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung von den Toten wird die Hoffnung auf Heil wirklich und die Wirklichkeit hoffnungsvoll. Er befreit aus dem Gefängnis der Schuld. Er nimmt die Unumgänglichkeit, die Gesetzmäßigkeit aus der Geschichte heraus. In ihm ist das Reich Gottes und der freien Menschen nahe herbeigekommen. Das Heil, das in Christus ist und an dem wir teilhaben, bringt unser gespaltenes Leben wieder in einer umfassenden Ganzheit zusammen. Wir verstehen das Heil als Neuheit des Lebens, als Freilegung wahren Menschseins... Es ist Heil der Seele und des Leibes, des einzelnen und der Gesellschaft, der Menschheit und der seufzenden Schöpfung. So wie das Böse wirkt sowohl im Leben einer Person als auch in den sozialen Strukturen, die Ausbeutung ermöglichen und somit zur Erniedrigung der Menschheit führen, so erweist sich Gottes Gerechtigkeit sowohl in der Gerechtmachung des Sünders als auch in sozialer und politischer Gerechtigkeit. So wie die Schuld sowohl individuell als auch korporativ ist, so ändert Gottes befreiende Kraft sowohl Personen als auch Strukturen. Wir müssen in unserem Denken die Dichotomien zwischen Seele und Leib, Person und Gesellschaft, Menschheit und Natur überwinden. Deshalb sehen wir die Kämpfe für wirtschaftliche Gerechtigkeit, politische Freiheit und kulturelle Erneuerung als Elemente in der totalen Befreiung der Welt durch die Mission Gottes. Diese Befreiung ist schließlich vollendet, wenn der Tod verschlungen ist in den Sieg». Von dieser kühnen, im konkreten geschichtlichen Welthorizont erarbeiteten Grundlegung her wurde das Heil in vier Dimensionen exemplifiziert. So heißt es:

«Innerhalb dieser umfassenden Sicht des Heils sehen wir die Wirkungen des Heils in vier sozialen Dimensionen:

- Heil wirkt im Kampf um wirtschaftliche Gerechtigkeit gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.
- Heil wirkt im Kampf um die Menschenwürde gegen die politische Unterdrückung von Menschen durch ihre Mitmenschen.
- Heil wirkt im Kampf um Solidarität gegen die Entfremdung einer Person von der anderen.
- Heil wirkt im Kampf der Hoffnung gegen die Verzweiflung in unserem je eigenen Leben.»

Die Reihenfolge ist so angelegt, daß das bisher wichtigste, von dem man bisher ableitend weiterging oder bei dem man als dem einzigen Moment im Heil stehenblieb, am Ende steht. Das könnte einen edukativen Grund haben. Aber falls es ein solcher ist, so stellte er sich so gut wie beiläufig ein, weil nicht nur in dieser Reihenfolge diskutiert wurde, und zwar im Versuch, wirtschaftliche Gerechtigkeit, politische Freiheit, Beendigung der Entfremdung, Gabe der Hoffnung mit jenem bisher gängigen, auf «mein Heil» bezogenen Heil in Verbindung zu bringen. Vielmehr kam die Frage nach dem Heil überhaupt in dieser Reihenfolge auf unsere Überlegungen zu, und besonders in Bangkok, nachdem wir die Frage auf das Heute radikalisiert hatten und die Antworten aus dem Heute, also aus den Situationen Ozeaniens, Asiens, Afrikas, Lateinamerikas und Europas einliefen von Menschen, die die Freiheit gewonnen hatten oder darin die Freiheit gewannen, daß sie nicht Lehre repetierten, sondern eigene Not und eigene Hoffnung zum Ausdruck brachten. In der Summe heißt das, und ich wende es persönlich, daß ich heute mein Heil nur im Heil aller Menschen haben kann. Entprivatisiserung des Heils: «Laß sich diese Welt nicht verändern, ohne daß ich auch verändert werde».

Nun fahre ich noch ein Stück im Text fort. «Im Prozeß des Heils müssen wir diese vier Dimensionen miteinander in Beziehung setzen. Es gibt keine wirtschaftliche Gerechtigkeit ohne politische Freiheit, keine politische Freiheit ohne wirtschaftliche Gerechtigkeit. Es gibt keine soziale Gerechtigkeit ohne Solidarität und keine Solidarität ohne soziale Gerechtigkeit. Es gibt keine Gerechtigkeit, keine Menschenwürde, keine Solidarität ohne Hoffnung, keine Hoffnung ohne Gerechtigkeit, Menschenwürde und Solidarität. Dabei sind freilich historische Prioritäten im Auge zu behalten, denen zufolge Heil erfragt und erwartet wird in einer der Dimensionen zuerst, sei es im persönlichen, im politischen oder wirtschaftlichen Bereich. Das ist von Situation zu Situation verschieden. Aber immer sollten wir das Ganze des Heils im Auge behalten und also an alle anderen Dimensionen denken. Vergessen wir dies, so haben wir schon die Ganzheit des Heils vergessen... In diesem Sinne kann man sagen, daß z. B. für das Volk in Vietnam der Friede das Heil ist, in Angola die Unabhängigkeit, Gerechtigkeit und Versöhnung in Nordirland, oder die Bekehrung eines Menschen zur Hoffnung in der Befreiung einer an den Rand gedrückten Gesellschaft, oder neue Lebensweisen inmitten allgemeiner Selbstsucht und Lieblosigkeit».

Ich sehe hier den Beginn einer sozialen Hermeneutik des Heils,

die in Bangkok unter der Voraussetzung des fundamental weltbezogenen christlichen Heils in weiten Ausmaßen angestoßen wurde, aber natürlich noch viel präziserer Abklärung bedarf. Viel theologische Arbeit bleibt zu tun, sie möge theologische Arbeit in der Praxis sein, versucht am Risiko der Frage nach dem Heil nicht von gestern, sondern von heute, in den Bezügen, in denen wir leben und sterben, einmal nicht in depositärem, sondern in kommunikativem Interesse. Bleibt gerade in der Rückschau jedoch noch die Frage, wie denn beides, das ich das Individuelle und das Korporative nannte, in der Frage des Heils zusammengebracht wurde, wenn nicht überhaupt immer wieder die Frage zu stellen ist, wie denn am Ende das Korporative doch noch in den Bereich der Heilsfrage hineinkommen konnte. Die Antwort, die sich mir in Bangkok ergab, ist eine Bangkoker Antwort, über die ich jetzt in der Treue zu meinem Thema nicht hinausgehen möchte. Beides ist hier nicht in bisheriger exegetischer und dogmatischer Deduktion zusammengebracht und in die hier gegebene Reihenfolge gestellt worden. Es ist in der Reflexion der Erfahrungen der Geschichte, unserer Geschichte, es ist also lebensmäßig zusammengekommen. Der Glaube, und natürlich der in den Situationen der Gegenwart zu bewährende biblisch orientierte Glaube derjenigen Christen, die sich aus sechs Kontinenten «heute» in Bangkok versammelt hatten, sprach sich so aus. Und kaum jemand, so weit ich sehen konnte, fand sich in Bangkok unter dem Zwang, das Bangkoker Ergebnis vor andersgerichteten Traditionen verteidigen zu müssen. Und nun bewegt mich die Frage, auf die erst die Zukunft eine gültige Antwort geben kann, ob vielleicht Bangkok ein neuer Traditionsbeginn war.